

Wolfgang Wieland

Denkt nicht mehr an das, was früher war (Jes 43,16-21)

Predigt am 5. Fastensonntag 2010

1. Umbruchzeiten heute und im Exil Israels

Unser Leben ist Übergang. Andauernd befinden wir uns im Übergang zwischen gestern und morgen, zwischen nicht mehr und noch nicht, zwischen Vertrautem und Fremdem, Gewohntem und Neuem. Dabei müssen wir andauernd das, was gestern war, loslassen, und ins Morgen mit seinen Überraschungen gehen. Leben ist Übergang, Übergang in unverfügbare „Zukunft“. Nichts lässt sich vorwegnehmen. Nichts lässt sich endgültig vorauswissen und planen. - Dieser Übergang kann als etwas unmerklich Fließendes erfahren werden, aber auch als schmerzlicher Bruch und Umbruch. Solche bruchartigen Übergänge stürzen in heftige Krisen, sie sind Zeiten aufgenötigter Abschiede und schwieriger Neuorientierung. Exemplarische biblische Situation dafür ist der **Karsamstag** (Mk 16): Der Karfreitag, der Zusammenbruch bisheriger Hoffnungen und Lebensmodelle, ist vorbei, das Neue des Ostersonntag aber ist noch nicht da. Der Karsamstag konfrontiert zwischenzeitlich mit einer Leere, die es auszuhalten gilt und die lange dauern kann. Kennzeichnet vielleicht der Karsamstag die Situation der Kirche heute, vielleicht auch unser aller Leben? Sieht sich die Kirche nicht einem radikalen Traditionsbruch ausgesetzt, einem verdunstenden Glauben und einer damit verbundenen schmerzlichen Leere, ohne zu wissen, wie es morgen weitergehen wird? Dazu ein Religionslehrer:

Konnte man vor einigen Jahrzehnten noch eine gewisse kirchliche Praxis und doch wenigstens bruchstückhafte Kenntnisse des Glaubens feststellen, so ist heute fast flächendeckend... religiöser Analphabetismus, der ein Unterrichten fast unmöglich macht. Denn einerseits wird vom Religionslehrer wie in einer fremden Sprache geredet, andererseits sind bei den Schülern überhaupt keine "Auffangnetze" mehr für religiöse Inhalte vorhanden... Im Religionsunterricht muss man damit rechnen, nicht nur von einer anderen Welt zu reden, sondern den Schülern wie von einem anderen Stern kommend zu erscheinen.

Wir erfahren heute in der Kirche, wie vieles an der bisherigen Glaubensgestalt zerbricht, aber noch kaum sichtbar ist, wohin all das führt. Wir müssen in der Kirche viel Gewohntes loslassen und uns Neuem öffnen, ohne zu wissen, was es sein wird. Das wird von Vielen als Bedrohung erfahren, das macht Angst und erzeugt Unsicherheit. Es kann aber auch als Chance begriffen und ergriffen werden, im Glauben an das, was noch alles möglich ist. Unser Glauben selber lädt uns ja zu einem ständigen Übergang ein: Übergehen vom Greifbaren ins unbegreifbare Geheimnis Gottes, vom Festhalten des Gewohntes zum Loslassen und zur Öffnung für die überraschenden Möglichkeiten Gottes.

Eindringliches alttestamentliches Beispiel dafür ist Israels **Exilserfahrung**, die so etwas wie ein 50 Jahre dauernder Karsamstag ist: Alles, woran sich Israels Glaube bisher glaubte festhalten zu können, ist zerbrochen: der Tempel, das Land, das Königtum Davids, die Zusage von Gottes andauerndem Beistand. Es bleibt nichts als Leere, Erfahrung von Verwüstung und Ohnmacht und in all dem Erfahrung der Gottesferne. In den Kapiteln des Jesaia-Buches, denen die heutige Lesung entnommen ist, heißt es: „*Jetzt sind sie ein beraubtes,*

ausgeplündertes Volk... Sie wurden als Beute verschleppt, und kein Retter war da. Sie wurden ausgeplündert, und niemand sagte: Gib es zurück!" (Jes 42,22). „Der Herr hat uns verlassen, Gott hat uns vergessen" (Jes 49,14): das ist die verzweifelte Stimmung. Noch trostloser formuliert es das Buch Ezechiel in der Vision von den Totengebeinen: „Menschensohn, diese Gebeine sind das ganze Haus Israel. Jetzt sagt Israel: Ausgetrocknet sind unsere Gebeine, unsere Hoffnung ist untergegangen, wir sind verloren" (Ez 37,11).

Ist diese Leere des Exils einfach nur Abbruch und Ende? Oder kann in dieser Leere Neues wachsen? Wie reagieren wir auf eine solche Situation, auch im persönlichen Leben? Starren wir wie gelähmt auf das Ende einer Geschichte und pflegen unseren Schmerz? Finden wir uns schließlich in fatalistischer Apathie damit ab: Ende, aus, keine Zukunft mehr? Oder wollen wir umgekehrt nicht wahrhaben, dass da etwas zu Ende gegangen ist, und halten nun erst recht am Alten fest? Eigentlich wird in solchen Umbruchzeiten deutlich, dass alte Traditionen und Vorstellungen nicht mehr tragen, dass die neue Zeit neue Antworten erfordert, neue Ideen, einen neuen Lebensplan, ein neues Reden von Gott, eine neue Theologie, ein neues Handeln Gottes, eine neue „Kirche". Aber solche Einsichten können Angst machen und dazu führen, dass man die Augen davor verschließt. Die traditionalistischen Reaktionen auf die Veränderungen des Zweiten Vatikanischen Konzils sind ein Beispiel dafür, auch so manche Konflikte zwischen Eltern und ihren erwachsen werden Kindern..

2. „Seht, ich mache Neues"

Der Exilsprophet der heutigen Lesung macht da nicht mit. *„Denkt nicht mehr an das, was früher war; auf das, was vergangen ist, sollt ihr nicht achten“, sagt er.* Er schaut nicht sehnsüchtig zurück in eine vermeintlich heile Vergangenheit. Das Alte ist vorbei; Versuche zur Wiederherstellung des Alten wären aussichtslos. Er starrt auch nicht auf all das, was kaputt gegangen ist, und die damit verbundenen Enttäuschungen. Er denkt über das Bisherige hinaus in die Weite der Möglichkeiten Gottes: Schöpferisch Neues ist erforderlich, etwas bisher noch nicht Gedachtes, noch nicht Gewusstes. Wenn Zukunft möglich ist, dann nur, weil bei Gott noch vieles möglich ist, weil deshalb das Leben voller überraschender Möglichkeiten steckt, Möglichkeiten allerdings, die nicht ohne weiteres unseren Zukunftsbildern und Hochrechnungen entsprechen, Möglichkeiten, die sich erst durch das Zerschneiden des Bisherigen hindurch auftun. So erinnert der Prophet im Exil zuerst an den Exodus, die Befreiung aus Ägypten, die Grundlage des bisherigen Glaubens war. Dann aber fährt er abrupt weiter:

*43,18 Denkt nicht mehr an das, was früher war;
auf das, was vergangen ist, sollt ihr nicht achten.*

19 Seht her, nun mache ich etwas Neues.

Schon kommt es zum Vorschein, merkt ihr es nicht?

Der Prophet im Exil sagt damit: Starrt nicht ständig auf das, was in der Vergangenheit einmal war, was Gott früher einmal getan hat. Gott ist auch heute der befreiende Exodusgott. Die Exodusgeschichte erzählt nicht nur von einer vergangenen Befreiungstat

Gottes; Exodus, Auszug in eine neue Zukunft, ist ein stets aktuelles, stets neues Geschehen. Das aber heißt dann auch: Startt nicht wie gelähmt auf all das, was zerbrochen ist, auch nicht auf persönliche Brüche und alte Verletzungen. Lasst all das nach einer angemessenen Zeit der Trauer auch wieder los. Lasst euch ein auf einen neuen Exodus, einen Auszug aus alten Gewohnheiten, alten Abhängigkeiten und alten Erfahrungen. Geht mit Gott einen Weg, der nicht im voraus gewusst werden kann. Geht mit Gott in eine offene Zukunft hinein. Christlich gesprochen: Die Auferweckung Jesu aus dem Tod ist nicht nur ein Ereignis der Vergangenheit, Auferweckung ist ein stets aktuelles Geschehen. Gott ist und bleibt der, wie Paulus sagt, „*der das Tote lebendig macht und das, was nicht ist, ins Dasein ruft*“ (Röm 4,7). Glauben wir das in der Kirche? Glaube ich das in meinen persönlichen Lebenserfahrungen?

Denkt nicht mehr an das was früher war; seht her, jetzt mache ich Neues.“ – Das ist schwerer als man zunächst denken mag. Denn wir nehmen Neues zunächst immer im Rahmen des Gewohnten wahr. Er ist wie eine Fassung, die unsere Welt zusammenhält. Aber solche „ Fassungen“ können zum Gefängnis werden. Deshalb müssen wir manchmal „ fassungslos“ werden, damit neues Leben möglich wird. Das Exil war so eine Zeit der „ Fassungslosigkeit“. Auch die Kirche gerät heute in eine solche Zeit der „ Fassungslosigkeit“. Sie, die sich über Jahrhunderte in ihrem Haus eingerichtet hat, muss immer wieder „ aus dem Häuschen geraten“, jeder einzelne von uns muss immer wieder hinaus aus der Enge der bisherigen Erfahrungen, hinaus in die Weite der Möglichkeiten Gottes. Und das heißt nach der heutigen Lesung wie sehr oft in der Bibel: hinaus in die Wüste, in die Erfahrung der Leere. „ *Ich werde in der Wüste einen Weg schaffen,*“ sagt Gott in der Lesung. Die Wüste ist der Ort, wo alles tot ist, wo nichts mehr wächst, wo der Mensch alles Bisherige loslassen muss. Aber gerade diese Situation ist bisweilen die Voraussetzung für Neues. Gerade da lässt Gott Neues wachsen. Und dort reift allmählich das Gespür für das Neue, das da zu wachsen beginnt.

Der Prophet der heutigen Lesung hat dieses Gespür für das Neue. Um es uns nahe zu bringen, greift er auf die Bilder des Gewohnten zurück, den Exodus aus der Knechtschaft Ägyptens, er wandelt diese Bilder aber zugleich ab. So macht er deutlich, dass der neue Exodus, zu dem der Glaube Israels in der Wüste des Exils herangereift ist, alles andere ist als eine Wiederholung des ersten Exodus. Während der erste Exodus noch über die Leichen der Ägypter ging, die im Schilfmeer ertranken und wie ein Docht ausgelöscht wurden, kennt der neue Exodus kein Schilfmeer. Der neue Exodus ist nicht mehr wie der erste mit der Vernichtung der Feinde verbunden. Er ist keine Befreiung auf Kosten anderer. Denn eine solche Befreiung hätte keine Zukunft; sie bliebe ständig bedroht von Feindschaft und Hass. Der neue Exodus geschieht in Solidarität mit allen Menschen, er hat die Befreiung aller Völker zum Ziel. Er ist ein Exodus aus Egoismus, Gewalt, Rivalität und Rechthaberei, ein Exodus, der für uns im Weg des Gekreuzigten sichtbar wird.

*43,18 Denkt nicht mehr an das, was früher war;
auf das, was vergangen ist, sollt ihr nicht achten.*

19 Seht her, nun mache ich etwas Neues.

Schon kommt es zum Vorschein, merkt ihr es nicht?

3. Die verändernde Kraft der Hoffnungsbilder

Im Exil hat sich Israel neu für diese überraschenden Möglichkeiten Gottes geöffnet. Von jetzt an greift der biblische Glaube, gerade in Anbetracht schlimmer Gegenwart, in immer neuen Hoffnungsbildern aus auf die große Zukunft Gottes, im Wissen, dass Gott noch viele Überraschungen für uns bereit hält. Das letzte dieser Hoffnungsbilder ist das der Auferweckung der Toten. Was bewirken diese Hoffnungsbilder? Macht man sich damit nur etwas vor? Sind sie Ausdruck einer Flucht aus der Gegenwart? Das können sie sein, wo man sie mit der Erfüllung eigener Wünsche verwechselt. Wo Menschen aber offen sind für die Zukunft Gottes, sind sie Quelle einer heilsamen Unruhe: Sie geben uns Mut und Kraft, uns nicht mit den herrschenden Verhältnissen abzufinden und auch in enttäuschten Hoffnungen einen Sinn zu finden. Sie entfacht in uns die Neugier auf das, was noch alles möglich ist. Und sie weckt in uns die Phantasie für das Mögliche, die unter dem Druck der Wirklichkeit oft verkümmert.

Jemand hat einmal gesagt, unsere unstillbare Sehnsucht nach Leben sei eine Erinnerung des Traums, den Gott geträumt hat, als er den Menschen und die Erde schuf. Die großen Hoffnungsbilder der Exilspropheten erinnern uns immer wieder an diesen Traum. Sie stiften uns immer wieder an, über unsere Erfahrungen hinauszudenken und zu glauben, dass die Wirklichkeit größer ist als die Bilder, die wir uns von ihr machen: Das schafft einen offenen Raum, in dem etwas wachsen kann und in dem man sich für mehr Leben einsetzen kann. Kirche kann noch einmal ganz anders sein als wir es uns heute vorstellen. Und auch in meinem Leben stecken noch ungeahnte Möglichkeiten: *Denkt nicht mehr an das, was früher war; auf das, was vergangen ist, sollt ihr nicht achten. Seht her, nun mache ich etwas Neues. Schon kommt es zum Vorschein, merkt ihr es nicht?*